

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Englisch-Ostindien

Karlsruhe, 1858 [erschieden] 1859

Calcutta

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

Tempel von Puri und Kumarak finden ihres Gleichen nur im Cyclopedwall des Peloponnes oder in den Trümmern von Mycenä. Die Alhambra ist stolz unter den Palästen, aber unpartheiische Reisende erklären, sie werde von den Palästen Akbars in Agra und Schah Dschahans in Delhi übertroffen. Die Gräber der Mameluken sind zahlreich in der Nachbarschaft von Cairo, aber die der Könige, Priester und Großen in und um Agra und Delhi übertreffen sie weit. Die St. Sophienkirche und Solimanmoschee von Konstantinopel finden allgemeine Bewunderung; unter allen mahomedanischen Gebäuden, seien es nun Moscheen oder Mansoleen erreicht aber keines die ausgezeichnete Schönheit und wunderbare Großartigkeit des Tai-Mihal, oder der Hauptmoschee von Delhi."

Calcutta.

Der Verfasser dieser Zeilen hält es für angemessen, einer Beschreibung der ehemaligen Hauptstadt von Hindustan die der gegenwärtigen gegenüberzustellen, weil dadurch sich der Gegensatz zwischen europäischem und asiatischem Leben auf einem und demselben Boden am schärfsten ausgeprägt findet.

Die Hauptstadt von Indien, der Sitz der obersten Regierung, wie der der Verwaltung von Bengalen, ist Calcutta, eine der größten und malerischsten Städte der Welt, die den Beinamen „Stadt der Paläste“ welchen man ihr in Europa und Amerika gibt, wohl verdient.

Die Entstehung von Calcutta ist bereits (Seite 50) geschildert, worden. Das Wachsthum der Stadt machte in weniger als dem Laufe eines Jahrhunderts so große Fortschritte, daß ein offizieller Bericht bereits im Jahr 1802 die Bevölkerung derselben auf 600,000 Einwohner, und die der Umgebung, auf 26 englische Meilen im Umkreise, auf zwei ein Viertel Millionen angab. So ward Calcutta nach und nach zur großen Hauptstadt eines großen Reiches.

Gegenwärtig ist der Anblick dieser Stadt wahrhaft prachtvoll, ihre Bevölkerung, Reichthum, die Zahl und Größe ihrer öffentlichen Gebäude, die Schifffahrt im Flusse, die Zunahme des Handels, der großartige Luxus reicher Eingeborner, der Europäer und der Regierung. — Alles dieß zusammen stellt eine Sphäre von Glanz dar, deren Wirkung für Jedem der die Stadt betritt, unwiderstehlich ist.

Die neue Stadt Calcutta ist östlich vom Hugly gelegen, und erstreckt sich sechs Meilen längs desselben. Die Anfahrt zur See ist außerordentlich interessant, indem der Hugly einer der malerischsten Ströme von Indien ist, und die schönsten Punkte seiner Ufer sich gerade in der Nähe der großen Stadt befinden, sowohl auf der Seite, worauf die Stadt gebaut ist, als auf der gegenüberliegenden. Die Schönheit der Bäume, welche in Bengalen wachsen, tritt namentlich längs des Hugly hervor. Der Bambus, mit seinen langen und anmuthigen Zweigen; der schlank emporsteigende Palmbaum; die Pipul, die ihre grünen Blätter aus den Spalten alten Mauerwerks emporreibt; der Bābul mit seinen goldenen Kugeln und seinem Wohlgeruche; die schöne Magnolia und verschiedene Arten der Acacia — sie alle finden daselbst ihren angemessenen Platz und werfen ihre Schatten über den glänzenden Fluß, gleichsam dem kühnen Fremdling, der die Gestade ihres Wachsthums aufzusuchen kommt, ihr „Willkomm!“ zuwinkend. Landet der Wanderer irgendwo und sieht sich in der ihn umgebenden Landschaft um, so sieht er sie mit Immergrün bedeckt; denn selbst während die indische Sonne ihre senkrechten Strahlen über die Ebenen von Bengalen verbreitet, ist dieses Land so wohl bewässert, daß das Grün stets seine Frische beibehält. Alle Personen, die den Fluß passiren, sind angenehm überrascht von den Ghauts oder Landungsplätzen. Diese bestehen, namentlich da wo die Ufer steil sind, aus vielen Treppen, und mit ihrer Anlage ist viel Geschmac verbunden. Die Stufen sind breit, mit schönen Geländern. Nahebei hat man, zur Bequemlichkeit der Eingebornen, Tempel oder Pagoden errichtet, damit dieselben in ihren Booten ohne viele Mühe und Erschöpfung herankommen können, während die Sonne ihre versengenden Strahlen über Fluß, Wald und Ebene ausgießt. Die kleinen Hindutempel, sogenannte Mhots, sind meist nahe an diesen Landungsplätzen, und mehr ansprechend durch ihre Gruppierung als ihre Bauart, die die Form eines Bienenstocks hat. Die Mohamedaner haben ebenso wie die Hindus ihre Tempel den Ghauts des Hugly angebaut. In der hellen indischen Beleuchtung kann man durch das Gebüsch des Palmbaums und der Bambusstauden ihre schönen Kuppeln und Minarets glänzen sehen. Sowohl Mohamedaner als Hindus geben sich alle Mühe, die Nachbarschaft dieser tempelgekrönten Ghauts so malerisch als möglich zu machen. Die Stufen derselben sind bis an den Rand des Wassers mit wohlriechenden Blumen in den glänzendsten Farben bestreut; in die Geländer sind Kränze des doppelten indischen Jasmins und anderer hübschen Schmarozer-

pflanzen geschlungen. Schwimmen nun dergleichen Kränze, die entweder den falschen Hindugöttern oder zu Ehren des Propheten dargebracht sind, den Fluß hinab, so verbreiten sie weit ihre Gerüche und verschönern den Lauf des Stromes. Man ist alsdann fast von dem Glauben versucht, die Ufer des Hugly seien von Feen bewohnt, so magisch ist das Zusammenwirken der hellsten Beleuchtung, der duftendsten Wohlgerüche, der anmuthigsten Formen von Gebäuden und von Wald, wie der reichsten Abwechslung von Blättern, Blumen und Blüthen. Dieß ist der Anblick bei Tag; mit Herannahen der Nacht wird die Schönheit noch unbeschreiblicher, wenn sie auch anderer Art ist. Die untergehende Sonne wirft auf Vegetation und Fluß ihre reichsten Zierrathen. Die ersten Schatten der Nacht fallen auf unzählige Schwärme von Leuchtinsekten, die mit ihren goldenen und smaragdnen Lichtern um die Bäume spielen und am Rande des Wassers glänzen; dieß, verbunden mit den zahllosen Lichtern, welche durch das Gebüsch in den Tempeln, Pagoden und Moscheen sichtbar sind, verleiht den Nachtszenen am Hugly etwas Zauberisches.

Nähert sich der europäische Reisende Calcutta, so erblickt er es erst, wenn er in seine Nähe gelangt ist, wo es mit einem Male in vollem Glanze sich seinen Blicken darstellt. Der erste Eindruck, den die Stadt auf ihn macht, ist ein mächtiger. Die prachvollsten Paläste und reizendsten Gärten wechseln auf eine Weise ab, die ihres Eindruckes nie verfehlt.

Calcutta und seine Nachbarschaft bilden einen so wichtigen Gegenstand, daß derselbe eine weitläufige Behandlung rechtfertigen würde. Hier ist der wichtigste Berührungspunkt der Europäer mit den Asiaten. Von hier aus entscheiden sich die Geschicke des größten Theils von Asien. Es ist der Sitz einer welthistorisch gewordenen Regierung, die, von den bescheidensten Anfängen, eine größere Fläche Landes eroberte und behauptete, als irgend ein Eroberer vor ihr, und ihre Herrschaft aller Wahrscheinlichkeit nach noch weiter über den asiatischen Continent ausgedehnt hätte, wäre sie nicht in ihrem Siegeslaufe durch die Pässe von Afghanistan, die Wüsten im Nordwesten und die Schneefelder des Himalaya gehemmt worden.

Weit über die Gränzen der englisch-indischen Besitzungen hinaus ist Calcutta das Ideal weltlicher Macht, weltlichen Reichthums und Glanzes. In den vollreichen Städten Chinas, den Bergen von Nepaul und Tibet, unter den Birmanen, westlich und nordwestlich Teheran und Centralasien zu, an den Ufern des kaspischen, des schwarzen Meeres und des

Bosphorus, überall auf diesem ganzen großen Festlande Asiens, lauschen die Menschen begierig den ihnen fabelhaft klingenden Erzählungen von der ungeheuern Macht und den riesigen Hilfsmitteln der indischen Regierung. Von Calcutta machen sich alle diese Völker die Vorstellung einer Pracht ohne Gleichen und nie versiegenden Reichthums.

Ein Blick auf die vornehme Gesellschaft zu Calcutta hat viel Interessantes für den Leser. Wir folgen hierin den Worten eines Mannes von Welt, der, zu einem Feste eingeladen, das Lord Canning, der gegenwärtige General-Gouverneur von Indien, zur Feier seines Regierungs-Antritts daselbst gab, darüber folgenden Bericht erstattet:

„Die verschiedenen Eingänge zu dem Palast gewährten einen imponirenden Anblick, da beide Seiten der Thorwege mit zahlreichen Lampen, worin Cocosnußöl brannte, versehen waren, was mir ebenso neu war, als die chinesischen Laternen, die so geschmackvoll die Gärten von Shanghai bei Festlichkeiten erleuchten. Unter dem Hauptthorwege befanden sich gegen 200 Lakayen, in Reihen kauend und in alle Farben des Delphins und Regenbogens gekleidet; ich weiß nicht, ob es Privatdiener oder solche waren, die zu dem Palaste gehörten; immerhin fiel mir ihre sonderbare sitzende Lage auf, wie eben so viele Pelikane an einem Meeresufer. Durch die untere Halle hindurch, an einer Menge Sepoywachen vorüber, wies man uns eine lange Treppe hinauf in den großen Empfangssaal. Ich begab mich in die äußere Halle, um den Tanz zu sehen, der bereits eine große Zahl Tänzer und Tänzerinnen vereinigte. Lord Canning, in einer steifen schwarzen Staatskleidung, stand oben am Saale vor einem Staatsstuhl, zu jeder Seite von ihm ein eingeborner Offizier, mit etwas, was ich für das Zeichen der Amtswürde hielt. Der neue Gouverneur verschwand in dem ungeheuern Lichtmeere, das zahllose Candelaber verbreiteten; Lady Canning tanzte nicht, sondern unterhielt sich, auf den königlichen Divan gelehnt, mit ihrem Gemahl und verschiedenen vornehmen anwesenden Civil- und Militär-Angestellten. Die Feierlichkeiten des Empfangs waren sehr kalt.“

„Im äußern Raum empfing Lord Dalhousie, der abtretende Gouverneur, seine Freunde, erhob sich aber selten dabei von seinem Sitze, ohne merken zu lassen, daß diese Anstrengung ihm Schmerz verursache; denn physisch ist er sehr gebrechlich, aber sein Geist scheint nicht darunter zu leiden. Armer Mann, was bedeutet alle diese Größe für ihn, so lange unheilbare Krankheit an seinem Lebensmarke zehrt! — Besonderes Interesse

gewährte es mir, die Bewegungen der Staatsgefangenen und sonst ausgezeichnete Eingeborne zu betrachten, die, in die malerischen Gewänder ihrer Heimath gekleidet, einem Feste anwohnten, das ihre Sieger veranstaltet hatten. Könige, Prinzen und Rajahs, oder deren Abkömmlinge, beugten sich hier unter dem Joche, das ihnen militärische Gewalt auferlegte. Hier befand sich unter Andern der Enkel jenes großen Häuptlings Tippu-Sahib, der einst den Engländern in den fast uneinnehmbaren Pässen seines Landes und in der berühmten Festung Seringapatam so viel zu schaffen machte. Ferner Ghoolam Mohamed und sein Sohn Ferozi-Schah, die Abkömmlinge der tapfern Männer, welche vor drei Generationen der Schrecken des Dekkans waren. Hätte sein großer Ahne der ihn bekämpfenden Macht siegreich widerstanden, so wäre Ghoolam heute der mächtigste und reichste aller indischen Fürsten. Diese zwei, so eben aus England in ihre Heimath zurückgekehrt, waren in erstem Lande von gekrönten Häuptern und Peers, den vornehmsten Männern des Landes, mit großer Aufmerksamkeit behandelt worden. Hier im Palaste des Gouverneurs nimmt man wenig Notiz von ihnen, und erinnert sie dadurch daran, daß sie von England einen Ruhegehalt empfangen. Ferner waren brave Sikhs aus den Gebirgspässen anwesend, jene kühnen Häuptlinge, die sich wie verfolgte Tiger wehrten, Shir Singh und Shuttur Singh, aus dem denkwürdigen Feldzug von 1848—49, bis sie der Uebermacht in den berühmten Schlachten von Killian-Wallah, Gutscherat und Rawul-Pindi erlagen. Es war zum Erbarmen, diese braven Krieger in ihren Socken durch die Säle sich bewegen zu sehen, wie sie durch jede Aufmerksamkeit sich geschmeichelt fühlten, welche vornehme Personen ihnen angedeihen ließen. Diese Prinzen waren einst Häuptlinge des Pendschab, und ihre Niederlage hatte die Einverleibung dieser großen Provinz in das britisch-indische Reich zur Folge.“

„Viele dieser Prinzen und Eingebornen trugen, selbst wenn sie nicht von königlichem Geblüte waren, den Ladenaehalt manches Juwelenhändlers an sich. Perlen, Smaragde, Diamanten und kostbare Steine anderer Art von unschätzbarem Werthe blinkten im Lichte der Gandelaber und wurden von den Spiegeln zurückgestrahlt; eben so kostbar waren hie und da die Gewänder der Eingebornen. Der Ball war kein kostümirter; für einen Fremden hatte er jedoch, der vielfachen, höchst anziehenden Trachten wegen, in denen sich namentlich die Eingebornen bewegten, diesen Anstrich.“

„Da Calcutta eine Welthandelsstadt ist, so ist hier noch zu erwähnen,

daß seine sämtlichen wohlhabenden Bewohner sich jeden Abend zu dem, was man in den größeren italienischen Städten „Corso“ nennt, vereinigen. Für den Europäer gibt es nichts Angenehmeres, als diesen „Corso“ auf der Esplanade von Calcutta; es findet sich daselbst um die Abendzeit, wenn die Sonne im Untergehen begriffen ist, sämtliche elegante Welt dieser großen Stadt in Wagen zusammen. Die Scene hat alsdann etwas außerordentlich Ansprechendes. Der Blick des Fremdlings verfolgt den Lauf des Flusses längs der Stadt über die Vorstädte hinaus und sieht ihn im Geiste, da sein Blick ihn nicht mehr weiter oben erreichen kann, wie er an den Jagdplätzen der wilden Mahratten, oder an den Palastgärten, welche sich längs seiner geheiligten Ufer hinziehen, vorüberströmt, vorüber an der schattengebenden Banyane, der Palme, Sycamore und den Cocosnußbäumen, vorüber an heidnischen Tempeln, an deren Bestandtheilen das zerfetzende Klima und die Zeit nagen. Welche ungeheure Fläche durchläuft nicht dieser Strom von da an, wo er aus den Thälern des Himalaya hervortritt, bis wo er an der stolzen Metropole von Indien vorbei dem Meere zueilt! In diesen Betrachtungen stört uns die Musik der Regimentskapellen, welche sich jeden Abend in der Nähe der Esplanade hören lassen, und indem wir etwas näher kommen, finden wir die Esplanade gedrängt voll von eleganten Equipagen, die theils in langen Reihen dahin rollen, theils ungeordnet durcheinander fahren, während die darin Sitzenden wie zu einem Pole angezogen sind. Die eingebornen Großen entfalten hier einen Glanz, der nirgends sonst in der Welt zu finden ist, deßhalb weil der Asiate in der Entfaltung möglichst großen Glanzes vorzugsweise eine Befriedigung seiner Eitelkeit sucht. Der Calcuttaer ist an diesen Corso so gewöhnt, daß er lieber seine Mahlzeit oder seine Waschungen opfert, als die tägliche Vereinigung, die für ihn den Genuß der Geselligkeit mit der Wollust der erfrischenden Abendluft verbindet.“

Religiöses Fest des Namlaila.

Alljährlich im Monat October findet dieses berühmte Fest statt, das die ganze Hindubevölkerung in Bewegung setzt. Dieses Fest, das so bezeichnend für die Sitten des Landes ist, bezieht sich auf eine Episode der mythologischen Geschichte Brahma's, auf die sechste und berühmteste Menschwerdung Wischnus. Die Tradition ist folgende: